

Wertvolle Funde aus Schweizer Burgen

Autor(en): **H.S.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins = Revue de l'Association Suisse pour Châteaux et Ruines = Rivista dell'Associazione Svizzera per Castelli e Ruine**

Band (Jahr): **34 (1961)**

Heft 1

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-160154>

Nutzungsbedingungen

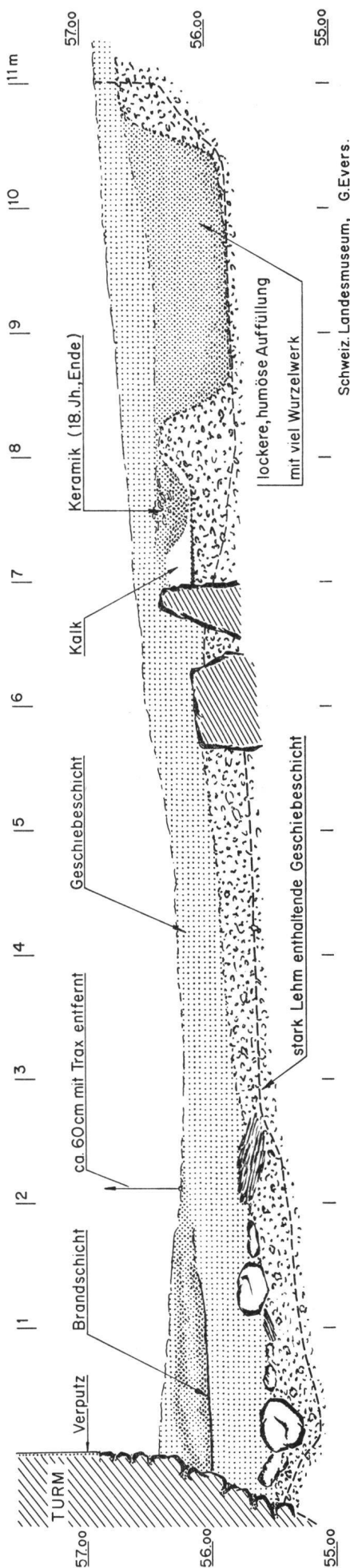
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Bürglen UR Sondierschnitt nordöstlich des Turmes beim Gasthof Adler

Meierturm». Ist es denkbar, daß alle vier Türme solchen Meiern gehörten? Bis heute können wir folgendes festhalten: Obwohl Bürglen sehr alt ist, sein erster urkundlicher Nachweis stammt aus dem Jahre 857 (Burgilla), ist mindestens am Wattigwilerturm, soweit unsere kurzen Sondierungen gezeigt haben, kein römisches Mauerwerk festzustellen. Das aufsteigende Gemäuer ist bestimmt hochmittelalterlich, und auch die Fundamente ergeben keinerlei römische Anhaltspunkte. Wall und Graben waren nicht vorhanden; es ist denkbar, daß der ebenerdige Eingang in Zeiten der Gefahr verrammelt werden konnte, aber von langer Dauer dürfte dieser Zustand nie gewesen sein, da sonst die Insassen wegen Wassermangels sehr schnell zur Übergabe gezwungen worden wären.

Die Maße des Turmes lassen ohne weiteres auf dessen Bewohnbarkeit schließen. Die äußeren Abmessungen betragen 8 m × 9,5 m, die Mauerdicke variiert zwischen 1,2 m und 2,6 m. Es handelt sich also um Dimensionen, wie wir sie etwa bei den Türmen von Altdorf (9,7 m × 9,7 m), Giswil (8,5 m × 8,9 m), Stansstad (8,8 m × 8,9 m), Silenen (9,5 m × 9,9 m), Ahaburg (9,2 m × 9,2 m), Archivturm in Schwyz (8,5 m × 8,5 m), Sarnen (9,8 m × 8,5 m), Zwinguri (9,6 m × 9,2 m), Schattdorf (8 m × 8 m) und dem «Meierturm» in Bürglen (9,7 m × 8,7 m) antreffen.

Daß die vier Türme in Bürglen aus der gleichen Bauzeit stammen, ist schon rein nach der Bauart der einzelnen Objekte nicht anzunehmen. Größenverhältnisse: Meierturm 9,7 m × 8,7 m, Mauerdicke allseitig 1,8 m; Wattigwilerturm 9,6 m × 8 m, Mauerdicke: Ostseite 1,8 m, Südseite 1,9 m, Westseite 1,9 m, Nordseite 2,6 m (warum die Nordmauer so stark gebaut wurde, konnte bis jetzt nicht herausgefunden werden); «Pfarrhausturm» 6,5 m × 6,5 m, Mauerdicke 1,4 m; Turm im heutigen Gasthaus Tell 7,9 m × 7,9 m, Mauerdicke 1 m. – Außenmaße und Mauerstärken allein zeigen deutlich, daß hier nicht nach einem einheitlichen Plan und nicht von demselben Baumeister und Auftraggeber gebaut wurde. Auch die Art der Mauerung, Steinart, Schichtung, Kantenschlag, Mörtelart usw. deuten nicht nur auf verschiedene Hände, sondern auch auf verschiedene Zeiten hin.

Wir hoffen, daß sich weiterhin Gelegenheit ergeben wird, um auch bei den andern Türmen Bürglens durch kurze Sondierungen neue Erkenntnisse für die Burgenkunde zu gewinnen.

H. Sr.

Wertvolle Funde aus Schweizer Burgen

In den «Nachrichten» 1960/2, S. 10, wies ich in einem ersten Aufsatz auf Schutzwaffen hin, welche in schweizerischen Burgen ausgegraben wurden. Es ging mir darum, die Wichtigkeit dieser Funde aufzuzeigen, und zwar deren Bedeutung für die schweizerische Burgen- und Waffenkunde. Denken wir an die Topfhelme oder die Platten- und Spangenharnische, welche auf schweizerischem Territorium in den letzten 60 Jahren gefunden wurden, so zeigt sich, im Vergleich mit dem Ausland, die Bedeutung der «einheimischen» Objekte sofort.

Wir möchten in der Folge in einem zweiten Teil die wesentlichen Trutzwaffen Revue passieren lassen,

welche bei archäologischen Untersuchungen an schweizerischen Burgen in den letzten Jahrzehnten zutage gefördert worden sind.

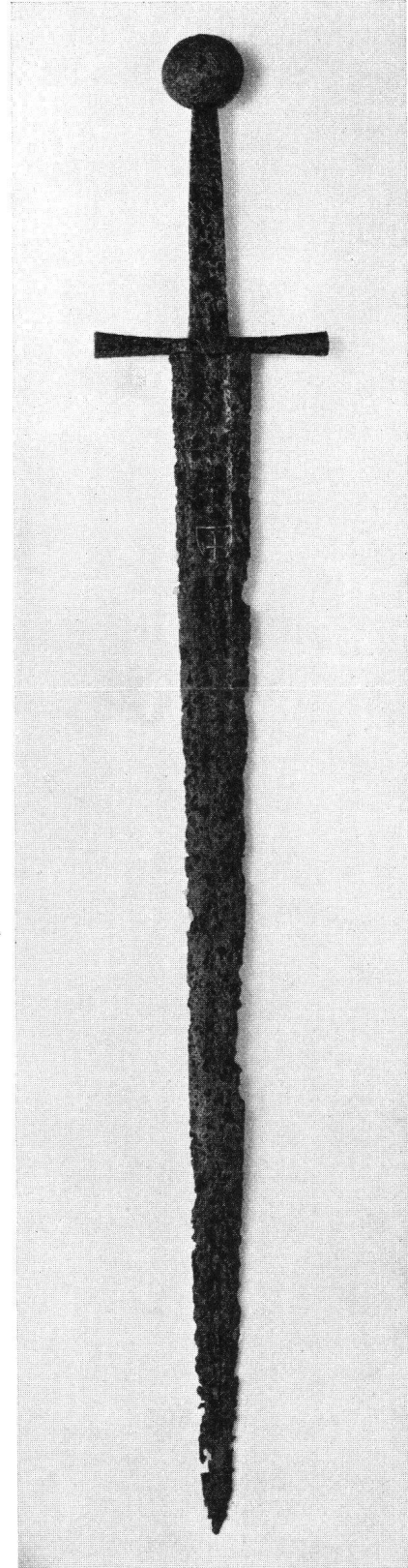
Neben vielen Kleinfunden fand man in *Hünenberg ZG* bei den Ausgrabungen ein Halbarteneisen. Es gehört der Form nach ins 14. Jahrhundert, ist also, wie der Waffenhistoriker es nennt, ein Stück der Entwicklungsstufe I. Die Waffe ist noch für den Schlag konstruiert und die Stoßklinge darum erst ganz spärlich ausgebildet. Die Befestigung am Schaft geschieht mit zwei auf der Rückseite angeschweißten Tüllen. Die Schneide, das haben die neuesten Untersuchungen gezeigt, ist aus speziell gehärtetem Stahl in der ganzen Länge des Eisens rittlings aufgesetzt und verschweißt. Besonderes Augenmerk verdient die «halbmondförmige» Schmiedemarke deshalb, weil diese Halbarte das früheste Original darstellt, welches mit einer Meistermarke versehen ist. Im allgemeinen sind sonst Schmiedezeichen auf mittelalterlichen Stangenwaffen erst aus dem 15. Jahrhundert bekannt. Obwohl die Marke nicht zu identifizieren ist, darf doch wohl angenommen werden, die Waffe, welche in ihrem Herkommen schweizerisch ist, stamme aus einer einheimischen Werkstatt. Wie fand sie aber den Weg in die Burg Hünenberg? Wir stellen die Frage deshalb, weil die Halbarte gar nicht zur ritterlichen Bewaffnung gehörte und auch nicht von der zu Fuß ausrückenden Begleitmannschaft des Ritters getragen wurde. Besteht die Möglichkeit, daß die Waffe beim Niederbrennen der Burg verlorengegangen ist, oder bildete sie doch einen Bestandteil der ehemaligen Rüstkammer, indem man für die Not eben auch «Bauernwaffen» auf der Burg bereit hielt? – Das hervorragende Stück ist heute als Leihgabe in der Waffensammlung des Schweizerischen Landesmuseums ausgestellt.

1954 hob man bei der alten Stadtmauer von *Greifensee ZH* ein mittelalterliches Schwert. Obwohl nicht direkt im Schloß selbst gefunden, muß dieses Stück hier erwähnt werden. Es befand sich in sehr schlechtem Zustand, war stark von Rost angefressen und zeigte über weite Partien schwere Versinterung. Erst nach der sorgfältigen elektrolytischen Reinigung durch den Spezialisten im Schweizerischen Landesmuseum konnte die ursprüngliche Form dieser Waffe wieder erkannt werden. Der scheibenförmige Knauf, die gerade Parierstange und die Form der Klinge erlauben eine Datierung ins Ende des 14. Jahrhunderts. Daß es sich um eine ritterliche Waffe für Hieb und Stoß handeln muß, unterlag schon von Anbeginn an keinem Zweifel. Die Bestätigung erbrachte aber die genaue Untersuchung der Klinge. Sie enthält im oberen Viertel auf beiden Seiten in Buntmetalltauschierung ein Schild mit Johanniterkreuz.

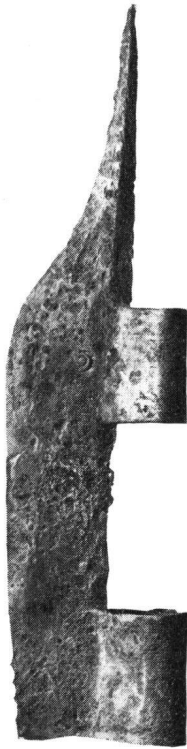
Wie gelangte dieses Schwert nach Greifensee? Wir haben versucht, auf Grund des Fundumstandes und der geschichtlichen Ereignisse eine kleine These aufzubauen. Unseres Wissens lebte nie ein Johanniter in Greifensee. Hingegen ist bekannt, daß Einwohner des Landes Schwyz 1443 im Alten Zürichkrieg das Ritterhaus Bubikon geplündert haben. Daß bei dieser Gelegenheit ein «Johanniterschwert» in schwyzerischen Besitz gelangte, ist nicht von der Hand zu weisen. Bereits ein Jahr später, 1444, rückten wiederum Schwyzer vor Greifensee, um das Schloß zu belagern. Der harte Kampf um Stadt und Schloß und der unmenschliche Abschluß dieses Waffenganges durch den Mord der Besatzung sind hinlänglich bekannt. Es ist wohl

denkbar, daß bei dieser Gelegenheit unser Schwert bei der Belagerung von Greifensee verlorengegangen ist. Diese Ansicht wird noch dadurch erhärtet, daß die Waffe im Stadtgraben zerschmettert unter einem herabgestürzten Mauerstück entdeckt wurde.

Das ausgezeichnete Stück, wohl aus einer deutschen Waffenschmiede stammend, ist heute im Schweizerischen Landesmuseum ausgestellt. Ein in allen Aus-



Schwert aus Greifensee, Ende 14. Jahrhundert



Halbarteneisen aus der Ruine Hünenberg ZG, 14. Jahrhundert, 2. Hälfte

messungen und in der Konstruktion gleiches Stück befindet sich in einer amerikanischen Privatsammlung. Die Übereinstimmung beider Waffen ist so genau, daß man vermutet, sie stammten aus der nämlichen Schmiede.

Aus *Alt-Regensberg* stammt ein prächtiger Schweizerdegen von etwa 1470, also aus jener Zeit, da der bekannte Kaufmann Mötteli die Burg besessen hatte. Wohl fehlt das Griffholz, aber die Griffform ist absolut noch erkennbar. Charakteristisch sind die gegeneinander gebogenen Knauf- und Parierschalen sowie die kurze, gleichmäßig zum spitzen Ort sich verjüngende dachförmige Klinge. Es handelt sich also nicht um eine ritterliche Waffe, sondern um eine «Bauernwaffe», ein Kampfzeug, welches im frühen 15. Jahrhundert im Gebiete der Eidgenossenschaft entwickelt und bis ins beginnende 16. Jahrhundert in unseren kleinen Waffenschmieden hergestellt wurde. Die Bezeichnung «Schwyzertegen» ist denn auch zeitgenössisch und bildet nicht eine spätere Spezifizierung durch den Wissenschaftler.

Obwohl die Armbrust in unserem Lande im Hochmittelalter sehr stark verbreitet war, ist uns keine komplette Waffe dieser Art vor der Zeit von 1350 erhalten geblieben. Lediglich einzelne Bestandteile konnten bei verschiedenen Gelegenheiten geborgen werden. Anlässlich der Ausgrabungen auf der Hasenburg LU fand man eine sog. «Nuß» einer riesigen Wallarmbrust mit der dazugehörigen Bolzenspitze. Es handelt sich dabei um einen Teil des Abzugmechanismus. Die massige Bronzewalze ist teilweise «ausgesägt» und mit einem Schlitz für die Einlage des Armbrustbolzens versehen. An den «ausgesägten» Kanten wurde die Armbrustsehne im gespannten Zustand festgehalten. Bei der Schußabgabe drehte sich die vorher blockierte Walze um eine eiserne Achse, ließ der gespannten Sehne freien Lauf und ermöglichte das Wegschleudern des Pfeiles. Warum waren nur noch Nuß und Bolzenspitze erhalten? Sie bildeten die einzigen metallenen Bestand-

teile einer solchen Wallarmbrust und widerstanden deshalb dem Zerfall. Säule, Bogen und Abzugbügel waren noch aus Holz konstruiert und mitsamt der Tiersehne vermodert. Mit einer solchen Wallarmbrust, welche nur auf einer Mauer aufgelegt benutzt werden konnte, in der freien Feldschlacht also keine Verwendung fand, schoß man bis 300 m mit guter Präzision und Wirkung. Bei den gewöhnlichen Armbrüsten war die Nuß bis ins 16. Jahrhundert aus Horn oder Bein geschnitzt und lief nicht an einer Metallachse, sondern war mit Tiersehnen festgebunden. Deshalb nannte man die Nuß «im Faden laufend».

Fast bei jeder Burgenausgrabung findet man bei sorgfältiger Beobachtung Pfeilspitzen und Bolzen-eisen. Pfeilspitzen gehören zu Flitzbögen und zeichnen sich vor allem durch die schlanken Tüllen aus. Pfeilschäfte blieben gesamthaft nicht erhalten; lediglich die Spuren in den Tüllen zeigen, daß man meist Eichen- und Eschenholz verwendete. Die Bolzen der Armbrüste hatten, wegen der dickeren Sehne, wesentlich massivere und viel kürzere Schäfte, sog. Zaine, meist aus Eichenholz gefertigt. Während die Pfeilspitzen von rhombischem Querschnitt geschmiedet waren, zeigen



Links: Schweizerdegen aus der Ruine Alt-Regensberg ZH, um 1470

Rechts: Dolch aus der Burgruine Attinghausen, 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts

die Bolzeneisen meist quadratischen oder dreieckigen Querschnitt. Aus all den bis heute vorliegenden Funden scheint hervorzugehen, daß der Flitzbogen erst im 14. Jahrhundert von der Armbrust endgültig verdrängt worden ist.

Aus der Burgruine *Attinghausen UR* stammt eine für die Entwicklungsgeschichte des Dolches auf schweizerischem Gebiet außerordentlich wertvolle Stichwaffe. Es handelt sich um einen Dolch mit starker Gratklinge und breiter Angel, auf der mit Nieten einst Griffschalen beidseitig aufgesetzt waren. Die jüngsten Untersuchungen ergaben, daß diese Dolchart, «Basilard» genannt, in der zweiten Hälfte des 14. und in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts in Gebrauch war und daß es sich um Importware handelte, deren Fabrikationszentrum wahrscheinlich am Mittelrhein gelegen war. Das Exemplar von Attinghausen – die Burg war kurz nach der Mitte des 14. Jahrhunderts zerstört und hernach nie mehr aufgebaut worden – bildet einen der frühesten Vertreter dieser Gattung.

Wir werden in einer der nächsten Nummern über weitere für die Kulturgeschichte wertvolle Kleinfunde aus Burgstellen berichten.

H. Sr.

Die bauliche Entwicklung der Stadt Zürich von der Römerzeit bis zum 14. Jahrhundert

Auf Weihnachten 1960 hat W. Naegeli im Verlag des Berichthauses Zürich eine für die Geschichte unserer Stadt und für die Fragen des Befestigungswesens unserer Schweizer Städte im Mittelalter bemerkenswerte und wertvolle Arbeit herausgebracht. Schon des öftern sind in den letzten Jahrzehnten Untersuchungen über die mittelalterlichen Wehranlagen Zürichs unternommen worden. Historiker, Wirtschaftshistoriker, Kunsthistoriker, Militärwissenschaftler und Archäologen haben sich mit diesem Problem beschäftigt. Endgültige Lösungen und definitive Antworten auf eine große Zahl von offenen Fragen vermochten sie nicht zu geben. Es ist darum besonders erfreulich, daß heute ein Architekt mit neuen Überlegungen, aus der Praxis heraus und vor allem auf Grund städtebaulicher Strukturfor- schung eine Vielfalt von Gesichtspunkten in die Diskussion zu werfen vermag, mit denen man sich wirklich bis anhin nicht auseinandergesetzt hat.

Es handelt sich nun nicht darum, eine vollständige Buchbesprechung dem Leser vorzulegen. Wir möchten lediglich auf einige Punkte hinweisen, welche mit der Burgenforschung und dem mittelalterlichen Wehrbau in direktem Zusammenhang stehen.

Naegeli stellt fest, daß bislang keine sicheren Anhaltspunkte vorhanden sind, welche die Annahme untermauern würden, irgendeine Schweizer Stadt, und somit auch Zürich, sei vor dem 10. Jahrhundert befestigt gewesen. Er kommt zum Schluß, erst die Ungarn- und Sarazenenfälle nach 900 hätten die Veranlassung zur Ummauerung gegeben. Die Überführung der Schätze des Klosters Disentis 940 nach Zürich zeigt, daß zu diesem Zeitpunkt die Limmatstadt offenbar befestigt war und über genügend zahlreiche Besatzung verfügte. Die älteste linksufrige Stadt befand sich zwischen Lindenhof, Peterhofstatt und Limmat, heute noch erkenntlich an der strahlenförmigen Gliederung der Straßenzüge und der darin gebauten Häuser, wobei

das Zentrum an der oberen Strehlgasse liegt. Die strahlenförmige Gestaltung fixiert der Autor, auf Grund seiner weit über die Landesgrenzen hinaus reichenden strukturellen Untersuchungen, als typisch keltisch. Wie weit diese Ansicht stichhaltig ist, wissen wir nicht. Sie bedarf auf jeden Fall der eingehenden Überprüfung durch den Spezialisten. Insbesondere ist auch der Ausdruck keltische Stadt erst durch ausgedehnte archäologische Untersuchungen zu klären.

Der römische Einfluß beschränkte sich anscheinend nur auf die Garnison auf dem Lindenhof, was nicht ausschließt, daß auch rund um die keltische Siedlung römische Bauten entstanden, wie Ausgrabungen auf dem rechten Limmatufer in den letzten Jahren deutlich ergaben. Die rechtsufrige Stadt zeigt durch ihren rechtwinkligen Straßenverlauf andern Kultureinfluß und scheint auf karolingische Zeit zurückzugehen. Dieser Kern lag denn auch am Brückenkopf der heutigen Rathausbrücke. Der erste Festungsring, wie er sich ums Jahr 1000 abzeichnete, umschloß linksufrig den Lindenhof bis und mit der Kirche St. Peter und rechtsufrig das Gebiet zwischen Metzgergasse und Leuengasse im Norden und im Süden längs der Spiegelgasse zur Markt- und zwischen Ankengasse und Krebsgasse hindurch zur Limmat. Nicht überall wurden spezielle Mauern aufgeführt, sondern vielfach behalf man sich mit Verstärkung der Rückfassaden der Häuserzeilen durch Zumauern der Fenster und Schließung der Straßendurchgänge. Die ganze Stadt umfaßte ungefähr 120 Häuser links und etwa 80 Häuser rechts der Limmat.

Vollkommen neu ist die Feststellung, die zum Teil noch erhaltenen Wohntürme wie Glentnerturm, Adlerturm, Grimmenturm usw. hätten nie zum städtischen Festungssystem gehört. An der Theorie Salomon Vögels, diese Türme seien alte Stadttore oder Türme im Zuge der Stadtmauern gewesen, wagte bis anhin niemand zu rütteln, obwohl eigentlich keine genügenden Grundlagen zu dieser Annahme berechtigten. Naegeli begründet seine Behauptung mit folgenden Argumenten: Die Struktur der Überbauung des Gebietes zwischen Niederdorfstraße und Froschaugasse weist auf eine jüngere Bauepoche hin; der Bilgeriturm am Neumarkt steht außerhalb des Wolfbaches, der noch nicht durch überbautes Stadtgebiet floß; «an der Brunngasse ist eine befestigte Häuserfront im Zuge des Wellenbergturmes undenkbar, weil rückwärts keine Zufahrtsstraße liegt; Wellenberg- und Adler- sowie Grimmenturm und Bilgeriturm weisen so verschiedene Fronten auf, daß eine Mauerverbindung mit Tor undenkbar ist; beim Brunnenturm endlich ist die stärkste Mauer gegen den Stadtkern, der Eingang gegen den Feind gerichtet. Innerhalb der Stadt standen nur der Rote Turm und der Mülnerturm am Weinplatz.» Dazu sei bemerkt, daß es standesmäßig für einen Ritter undenkbar gewesen wäre, sich einen Wohnturm zu errichten, der zum Verteidigungsgürtel der Stadt gehört hatte. Das politische Verhältnis zwischen Ritter und Stadteinwohner, war er Handwerker oder Kaufmann, schloß eine solche Entwicklung völlig aus. Im übrigen bestanden beispielsweise auch vor den Mauern von Grüningen und Neu-Regensberg Türme von Regensberger Ministerialen.

Ein besonderes Kapitel ist dem Haus «Zum Loch», an der Römergasse, von dem das Schweizerische Landesmuseum die herrliche bemalte Balkendecke besitzt, gewidmet. Das erste Vorstadtquartier sieht der Ver-